

Gut gegen Böses: eine merowingische Zierscheibe aus Heidelberg-Handschuhsheim



Gefunden 1906 in Heidelberg-Handschuhsheim, Hainsbachweg
Bronze und Bein, 7. Jahrhundert n. Chr.
Inv. Nr. HD-Han 1991/5023

Am 21. Februar 1899 erhielt der Heidelberger Stadtrat von einem Handschuhsheimer Bürger die Mitteilung, beim Ausbau der Bergstraße seien „menschliche Knochen und Urnen“ zu Tage gekommen. Einige dieser Grabbefunde wurden im Zuge der fortschreitenden Bauarbeiten zerstört und auch Fundmaterial entwendet, bevor der Stadtrat eine archäologische Untersuchung anordnete. Von Oktober 1906 bis Januar 1907 konnten (mit den 22 Gräbern von 1899) insgesamt 55 Bestattungen beobachtet werden, von denen die Skelette zum größten Teil im Boden belassen wurden, wogegen die zahlreichen Grabbeigaben der damaligen „Städtischen Kunst- und Alterthümersammlung“ (heute Kurpfälzisches Museum) übergeben wurden.

Zu den bemerkenswertesten Funden zählt eine durchbrochene Zierscheibe mit Beinring aus dem 7. Jahrhundert, deren Trageweise und Sinndeutung immer wieder Anlass zu Spekulationen gab. Noch in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts rekonstruierte man die Zierscheiben mit dem umgebenden Ring zu einer Applikation auf dem Überschlag einer Leder- oder Stofftasche, wobei der Umfassungsring als Bügel gedient hätte. Heute jedoch werden sie einhellig als symbolisch-dekorativer Hängeschmuck gesehen. Durch die Lage in den Gräbern lassen sich dabei zwei Trachtenkreise unterscheiden: Im ostfränkisch-alamannisch-bajuwarischen Raum, d. h. im austrasischen Gebiet, hing die Scheibe auf einer Leder- oder

Stoffunterlage an einem Band oder einer Kette mit anderen Amuletten und Geräten auf der linken Körperseite frei vom Gürtel bis in Kniehöhe herab und hatte keinen praktischen Zweck. Dagegen hatten die im Durchschnitt etwas kleineren Scheiben westlich des Rheins die Funktion des Riemendurchzuges und waren somit Ausgangspunkt der Bänder des Gürtelgehanges. Bezeichnenderweise wurden sie dort in Beckenhöhe, aber gleichfalls auf der linken Seite der Bestatteten gefunden. Die Handschuhsheimer Zierscheibe stammt aus einem Frauengrab und lag – umgeben von einem Beinring – etwa 10 cm unterhalb der linken Kniescheibe auf dem Unterschenkel. Geschmückt war die Verstorbene mit einer Perlenkette, einer bronzeverzierten Haube und einer Scheibenfibel. Außerdem enthielt das Grab ein Eisenmesser, einen Silberring und einen doppelreihigen Dreilagenkamm aus Bein. Im Mittelfeld der Zierscheibe steht ein gekreuztes Menschenpaar mit Schlangenfüßen, die Köpfe ins Profil nach rechts gedreht, die Körper sind frontal zu sehen. Der Mann trägt das Haar kurz, das der Frau ist länger und flattert nach hinten. Die Konturen der beiden Oberkörper, Gesichter und Hände sowie der Halskragen und das Wehrgehänge des Mannes werden durch Ritzlinien verstärkt. Das Bildfeld umrahmen drei punzverzierte Kreise aus gegenständigen Dreiecken und Einstichen. Die Seite unterhalb der männlichen Figur zeigt deutliche Abnutzungsspuren, die von dem am Gürtel befestigten ledernen Tragriemen stammen dürften. Vom Umfassungsring haben sich nur noch fünf Fragmente erhalten, an allen sind noch die Verbindungsglieder aus langrechteckigen dünnen Bronzeblechen zu sehen.

Weit über 700 solcher Scheiben sind bis heute bekannt, von denen allerdings nur 154 – wie das Handschuhsheimer Exemplar – Umfassungsringe aus Elfenbein, Bronze oder Eisen besitzen. Deren lichte Weite ist stets etwas größer als der Durchmesser der Scheiben, um diese doppelt konzentrisch anbringen zu können. Im Gegensatz zu den ringlosen Scheiben beschränkt sich das Verbreitungsgebiet der ringgefassten Zierscheiben fast ausschließlich auf den fränkischen, alemannischen und bajuwarischen Raum; die westlichsten Ausläufer stammen vom Oberrhein. Dies deckt sich mit dem Verbreitungsgebiet der Scheiben mit zwei gekreuzten menschlichen Gestalten im Mit-

telfeld, die ebenfalls nur in Austrasien getragen wurden. Stilistisch eng verwandt mit der Handschuhsheimer Scheibe ist ein Exemplar aus Mülhofen, Kr. Neuwied, sodass beide in der gleichen rheinfränkischen Werkstatt entstanden sein dürften. Dort entwickeln sich die Zierscheiben als autochthones merowingisches Schmuckelement, das gewisse Anregungen aus dem Mittelmeerraum bekommen haben mag. Seit dem späten 6. Jahrhundert, in der Masse aber erst im 7. Jahrhundert gehören die durchbrochenen Zierscheiben für mehr als drei Generationen zur Grabausstattung merowingerzeitlicher Frauen ganz unterschiedlicher sozialer Stellung.

Besonders bei den relativ seltenen Scheiben mit gekreuzten Menschenpaaren ist die religiöse Bedeutung und die Deutung als Amulett mit unheilabwehrender, glück- und kraftbringender Funktion, als sogenanntes Apotropaion, unbestritten. Schwierig ist es jedoch in einer Zeit des Synkretismus, die Motive (neben der Darstellung von Mann und Frau gibt es Scheiben mit Kriegerpaaren, sowohl in Hock- oder Laufstellung wie auch (Lanzen-)Reiter) zu deuten und sie der germanisch-heidnischen oder christlichen Vorstellungswelt zuzuweisen. So wurden sie schon als Scheintötungen im Rahmen jahresrhythmischer Vegetationsbräuche, als „Heilige Hochzeiten“, als kultischer Zweikampf zwischen Sommer und Winter oder als Abbild der Dioskuren interpretiert. Aber auch den rein ornamental verzierten Scheiben wird magische Kraft zuzuschreiben sein, denn figürliche Darstellungen waren in der eigentlich bildlosen germanischen Kunsttradition ungebräuchlich. Daher gibt es auch eine ganze Reihe von Scheiben mit Kreuz- oder Radmotiv, das in zahllosen Varianten im Zentralkreis sitzt. Tiermotive finden sich vor allem als Dreischlangenvirbel, hakenkreuzförmige Tierkopfvirbel oder als höchst kompliziert verschlungene Leiber im germanischen Tierstil II. Welche Glaubensvorstellung sich letztendlich hinter den figürlich verzierten Scheiben verbirgt, wird wohl nie endgültig zu klären sein. Sicher ist nur, dass das heidnische Zaubermittel der Zierscheibensitte zu Beginn des 8. Jahrhunderts ganz offensichtlich durch vermehrten kirchlichen Einfluss seinen Heilsbildcharakter verliert.

Renate Ludwig

Literatur:

Ernst Wagner: Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden. Band 2 (Tübingen 1911) 264–265 | Dorothee Renner: Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 18 (Mainz 1970) | Iris Grunert: Ein Altfund neu entdeckt – Zur Trageweise merowingerzeitlicher Zierscheiben. Archäologische Nachrichten aus Baden 78/79, 2009, 60–61

Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht
Layout: Caroline Pöll Design
Foto: Museum (E. Kemmet),
Druck: City-Druck Heidelberg
Nr. 331 © 2012 KMH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum-heidelberg.de